



Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen

Ansprache beim Empfang für Medienschaffende

5. Juli 2023, Bischofshof Linz

Ostdeutsche Jugendliche antworten, als sie gefragt wurden, ob sie sich als Christen oder als areligiös einstufen würden: „Weder noch – normal halt.“ Eine Studentin, die sich selbst als „nicht religiös“ bezeichnet, antwortet auf die Frage, wie sie sich denn positiv positionieren würde, erbot: Sie lehne es ab, sich ein weltanschauliches Schild umzuhängen; wenn aber der Fragesteller nicht lockerließe, wurde sie eben sagen: „Ich bin sportlich.“¹ – Sind wir Menschen von Natur aus religiös (Tertullian) oder sogar „unheilbar religiös“ (Nikolaj Aleksandrowitsch Berdjajew)? Werden wir Gott nicht los, solange wir an die Grammatik glauben (Friedrich Nietzsche)? Eine nicht unerhebliche Zahl von Zeitgenossen ist Gott so sehr losgeworden, dass sie sogar vergessen konnten, dass sie ihn vergessen haben (Eberhard Tiefensee). Vielleicht glaubt doch jeder Mensch an irgendetwas. Aber die Grenze zwischen Ersatzreligion, z. B. Esoterik, und Religionsersatz, z. B. einem Einkaufsbummel in den „Konsumtempeln“, verwischt allmählich. Es gibt Artikel mit der Überschrift: „Kochen als religiöse Praxis“.

Mir fehlt nichts?

„Mir fehlt nichts.

Mir fehlt nichts mehr.

Ich fühl mich ganz nur mit dir.“

(Naima Hussein, Lyrics)

Aufgabe der religiösen Bildung bzw. der theologischen Ethik ist es, „ein Bewusstsein von dem, was fehlt“ zu schaffen und „die Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ zu erhalten: „Gleichwohl verfehlt die praktische Vernunft ihre eigene Bestimmung, wenn sie nicht mehr die Kraft hat, in profanen Gemütern ein Bewusstsein für die weltweit verletzte Solidarität, ein Bewusstsein von dem, was fehlt, von dem, was zum Himmel schreit, zu wecken und wach zu halten.“²

Der inzwischen verstorbene große Musiker und Songwriter Leonard Cohen, der uns allen durch das vielkopierte „Hallelujah“ bekannt ist: „There is a crack in everything / That's how the light gets in“ (Durch alles geht ein Riss / so fällt das Licht hinein) – Das ist der Refrain aus seinem Lied Anthem (1992). Die Unerträglichkeit der Scheinheiligkeit der Mächtigen – sie fordert eine Reaktion. Das, was Cohen offensichtlich mit diesem Lied intendiert, ist eine Veränderung der realen Zustände, der „crack in everything“, also der Sprung, der Veränderung möglich macht, muss gefunden werden. Angewandt auf unsere Thematik heute: Verursacht die Gestalt der Welt, wie sie ist, in ihrer Säkularisiertheit, verursacht sie ein großes Unbehagen

¹ Eberhard Tiefensee, „Ökumene der dritten Art“, in: Eberhard Tiefensee, Klaus König, Engelbert Groß, Pastoral und Religionspädagogik in Säkularisierung und Globalisierung, Lit Münster 2006, 21.

² Jürgen Habermas, Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. Über Glauben und Wissen und den Defaitismus der modernen Vernunft, in: NZZ 10. Februar 2007.

bei uns? Suchen wir nach dem Sprung in ihr, um sie umgestalten zu können? Oder suchen wir den Sprung, um in sie unser Licht einstrahlen zu lassen, um transluzent zu sein?

Immer.Noch.Da

„Immer. Noch. Da“ – so lautete der Slogan des Stiftes St. Florian zum 950-jährigen Bestehen bei den Feierlichkeiten 2021. Da konnte man in Gedanken hinzufügen: „trotzdem“. Oder allerdings auch die Fragestellung „Aber wie lange noch?“

Medial hat es durchaus Echo gegeben, dass bekannte Ordensgemeinschaften in Oberösterreich mehr oder weniger „schließen“: Die Jesuiten beenden ihre Niederlassung in Linz. Die Gemeinschaft der Trappisten in Engelszell ist zu klein und zu alt, um eine lebendige Klostergemeinschaft zu bilden. Das Kloster wird aufgegeben. Die Karmelitinnen von Gmunden sind nach Bad Mühlacken übersiedelt, wo die großteils sehr alten Ordensfrauen auch gute Betreuungsmöglichkeiten bei den Marienschwestern vorfinden.

Dass es ein Echo gehabt hat, dass es den Menschen nicht egal ist, wenn sich Ordensgemeinschaften zurückziehen, das kann man nicht leugnen. Ich habe aber den Eindruck, dass es wie beim Brand von Notre-Dame in Paris eine Art Phantomschmerz gibt. „Ein Stich ins Herz für die Franzosen und für uns Europäer“. „Notre-Dame, Teil unseres europäischen kulturellen Erbes, in Flammen.“ „Das Herz in Asche“. So lauteten die Schlagzeilen damals 2019. Eine Gesellschaft wie die französische hat die Kirche schon ziemlich an den Rand gestellt. Aber als Notre Dame abgebrannt ist, hatte man den Eindruck, dass den Menschen über etwas das Herz blutet, was sie eigentlich gar nicht mehr haben. So ähnlich habe ich es bei Engelszell empfunden. Weil das Verständnis doch breiter Kreise der Bevölkerung und auch innerkirchlich für diese Form des Klosterlebens enden wollend ist. Der Brand einer Kathedrale, das Verschwinden von Ordensgemeinschaften ist eine Wunde für die Seele von Menschen, aber auch für die kulturelle und religiöse Identität einer Gesellschaft, sofern es sie (noch) gibt. Oder wird da sichtbar, was sich in den Herzen und in den Beziehungen schon längst abgespielt hat, nämlich die Destruktion von Religion und Kultur?

José Casanova, der gegenwärtig international wohl bedeutendste und bekannteste Religionssoziologe, sieht einen globalen Prozess der Säkularisierung als eine strukturell verschränkte Konstellation der modernen kosmischen, sozialen, moralischen und säkularen Ordnungen. Alle drei Ordnungen sind als vollkommen immanente säkulare Ordnungen ohne Transzendenz zu verstehen, die ‚etsi Deus non daretur‘ funktionieren.“³

Die Ökumenische Sommerakademie 2023 widmet sich der Rolle der Kirchen in säkularen Gesellschaften. Im Begleittext dazu heißt es: *„Der jesuanische Auftrag aus der Bergpredigt, Salz der Erde zu sein, stellt die christlichen Kirchen im modernen, säkularen Europa vor existentielle Fragen und Herausforderungen. Die Kirchen haben ihre über Jahrhunderte gewohnte Position in der Gesellschaft verloren. Für eine Vielzahl der Menschen hat die Religion im Alltag kaum mehr Bedeutung. Ganz grundsätzlich wird auch der moralische Anspruch der Kirchen in Frage gestellt. Nach den Einschränkungen durch die Pandemie der letzten Jahre ist die Zahl der Gottesdienstbesucher noch einmal gravierend zurückgegangen. Die traditionellen Privilegien der Kirchen im Rechtssystem werden zunehmend eingeschränkt oder ganz abgeschafft. Das gilt für die einzelnen Staaten ebenso wie für die Europäische Union. (...)*

³ José Casanova, Europas Angst vor der Religion. Berliner Reden zur Religionspolitik, hg. von Rolf Schieder, Berlin 2009, 98f.

Der biblische Auftrag gilt für Christ:innen, aber auch in der Gegenwart. Es soll daher untersucht werden, wie weit die Kirchen unter den geänderten Verhältnissen den Anspruch, Salz der Erde zu sein, noch erfüllen können. Es werden neue Chancen und Möglichkeiten gezeigt, die sich aus der veränderten Situation ergeben.“

Wie präsent sind die Wurzeln – auch im europäischen Kontext?

In einem Brief an Kardinal Pietro Parolin anlässlich des 40. Jahrestags der Gründung der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) spricht Papst Franziskus davon, dass Europa von seinen Wurzeln einer Jahrtausendealten Geschichte, die „ein Fenster in die Zukunft“ ist, abhängt. Diese Wurzeln umfassen neben dem Bedürfnis nach Wahrheit aus der griechischen Antike und dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit aus dem römischen Recht heraus auch im Verlangen nach Ewigkeit, das sich bereichert durch „Begegnung mit der christlich-jüdischen Tradition“ im „Erbe an Glauben, Kunst und Kultur widerspiegelt“. Über das Verhältnis Säkularisierung und Religion schreibt er:

„Ich träume von einem gesund säkularen Europa, in dem Gott und Kaiser zwar unterschiedliche aber nicht einander entgegengesetzte Wirklichkeiten bezeichnen; von einem Kontinent, der offen ist für die Transzendenz, in dem die Gläubigen frei sind, ihren Glauben öffentlich zu bekennen und ihren Standpunkt in der Gesellschaft vorzubringen. Die Zeit des Konfessionalismus ist vorbei, aber hoffentlich auch die eines gewissen Säkularismus, der seine Türen für die anderen und vor allem für Gott verschließt, denn es ist evident, dass eine Kultur oder ein politisches System, das die Offenheit für die Transzendenz nicht achtet, auch die menschliche Person nicht angemessen respektiert.“⁴

„Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ (Augustinus, Confessiones XIII, 27)

„Die menschlichen Fragen und Erfahrungen wollen ins Göttliche vorangetrieben werden. Und das Göttliche will ins Menschliche übersetzt werden.“ (Simone Weil) Sicher von Simone Weil ist das Wort: „Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der Schönheit des Alls. Die Liebe zu dieser Schönheit entspringt dem in unserer Seele niedergestiegenen Gott und geht auf den im Weltall gegenwärtigen Gott. Auch sie ist etwas wie ein Sakrament.“⁵ Diese Erfahrungen des Menschlichen ins Göttliche übersetzt. Wer eine Blume am Wegrand wahrnimmt und darüber staunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Oder wer bei einer Umarmung erfährt und weiß: Da ist einer, der mich mag. Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. – Theodor W. Adorno (1903-1969) schreibt in seinem berühmten „Fragment über Musik und Sprache“: „Musik ist sprachähnlich ... Aber Musik ist nicht Sprache. Ihre Sprachähnlichkeit weist den Weg ins Innere, doch auch ins Vage. Wer Musik wörtlich als Sprache nimmt, den führt sie irre... Gegenüber der meinenden Sprache ist Musik eine von ganz anderem Typus. In ihm liegt ihr theologischer Aspekt. Was sie sagt, ist als Erscheinendes zugleich bestimmt

⁴ https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2020/documents/papa-francesco_20201022_lettera-parolin-europa.html

⁵ Gotthard Fuchs, „Schönheit spricht zu allen Menschen“ (Simone Weil). Anmerkung zur religiösen u. ästhetischen Dimension der Wirklichkeit, in: http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files



und verborgen. Ihre Idee ist die Gestalt des göttlichen Namens.“⁶ Musik als Sprache des Glaubens, als Vermittlerin transzendenter Inhalte, darf selbstverständlich nicht als auf jene Werke beschränkt gesehen werden, die ein wie auch immer geartetes sakrales Etikett tragen, einen religiösen Titel oder dergleichen. Die Schönheit der Musik ist etwas Sakramentales: Gottes Eigenschaften des Einen, Wahren, Guten und Schönen finden sich ja nicht nur in explizit geistlicher Musik, sondern in jedem echten musikalischen Kunstwerk, und hier ist nochmals zu differenzieren: sei es nun in der Präsenz oder in der Abwesenheit. Denn der schmerzlich empfundene Mangel an Schönheit (in der Dissonanz, im Aufschrei) setzt ja voraus, dass es so etwas wie „Schönheit“ überhaupt gibt.

„Das sind wie zwei Flöten mit verschiedenem Ton, aber der eine Geist bläst in beide, einer erfüllt sie beide, und sie ergeben keinen Missklang zusammen.“⁷ Die zwei Flöten: die Flöte des Leidens und des Todes, sowie die Flöte der Hoffnung und Sehnsucht nach Auferstehung und Vollendung. Würde nur die Melodie der himmlischen Vollendung gespielt, so würden die realen Leiden ignoriert und unverwandelt bleiben. Wäre nur das Lied vom Tod zu hören, würden sich Nekrophilie und Resignation breit machen. Zwei Flöten spielen zusammen: die Flöte der Armut, der Klage, des Ausgesetztseins, und die Flöte der Lebensfreude, der Hoffnung, der Zuversicht und des Vertrauens. Seltsamerweise klingt dieses Zusammenspiel nicht falsch und schräg. Unerträglich würde es klingen, wenn die Flöte des Lebens mit dem Lärm der Abstumpfung, der Oberflächlichkeit, des Zynismus und der Resignation zusammenspielen müssten. Verrat und bloßer Schein wäre es, wenn wir aus der Zeit fliehen. Es braucht beides, so Melanie Wolfers: „den Blick auf das Negative *und* auf das Positive; die Aufmerksamkeit für das Schwierige *und* für das Mutmachende. Nur Letzteres gibt uns die Kraft, wieder aufzustehen, wenn wir uns ohnmächtig fühlen.“ (Kirchenzeitung Diözese Linz 16/2023, S. 15)

Ich möchte Sie, verehrte Medienschafterin, ein bisschen loben und Ihnen danken. Bei einem Vorgespräch habe ich gehört, dass Sie eher auf der kritischen Seite sind und auch selbst wenig Lob für Ihre Arbeit erhalten. „Nicht geschimpft ist gelobt genug.“ So heißt es im Innviertel. Aber wir brauchen die Wertschätzung, die Anerkennung und das Lob wie das tägliche Brot. Und so möchte ich Ihnen heute ein großes Lob für Ihre Arbeit aussprechen, die ganz wichtig ist für die Gesellschaft und auch für die Kirche. Ich wünsche Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer!

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁶ Theodor W. Adorno, Musikalische Schriften I-III (Gesammelte Schriften 16), Frankfurt a.M. 1978, 251-256.

⁷ „Illae sunt duae tibiae quasi diverse sonantes; sed unus Spiritus ambas inflat. Uno Spiritu implentur ambae tibiae, non dissonantur.“ (Augustinus, In Epistolam Joannis tractatus 9,9, in: Opera omnia (ed. Parisina altera, emendata et aucta), Paris 1836, Tomus III/2, 2577).